

Inhalt

SUSANNE DEICHER	
Einführung	7
GÜNTER DREYER	
Die Erfassung und Klassifizierung der Welt durch Bild und Schrift in der ägyptischen Frühzeit	29
JOACHIM FRIEDRICH QUACK	
Ägyptische Listen und ihre Expansion in Unterricht und Repräsentation.	51
FRIEDHELM HOFFMANN	
Aufzählungen, Listen, Kataloge und Tabellen im alten Ägypten – formale und inhaltliche Aspekte	87
TANJA POMMERENING	
Bäume, Sträucher und Früchte in altägyptischen Listen – eine Betrachtung zur Kategorisierung und Ordnung	125
URSULA KAPLONY-HECKEL	
Das tägliche Brot. ‘q »Brot, Ration« auf demotischen Erment-Ostraka	167
ANKE WEBER	
Opferliste versus Opfertisch – Ein intendierter Dualismus	203
MANSOUR EL-NOUBI MANSOUR	
Die Königsliste von Abydos	233
ANNA ECHTERHÖLTER	
Jack Goody: Die Liste als Praktik.	243

SABINE MAINBERGER	
Listen und Zeit	263
ERIK MAROKO	
Eine mamlukische Steinbuchhaltung	287
SUSANNE DEICHER	
Volkszählung in Deir el-Medina	319
Literatur	343
Siglen und Abkürzungen	376
Abbildungsnachweise	380

Einführung

SUSANNE DEICHER

Listen sind unscheinbar. Sie sind oft nicht lang und sie sind selten schön. Meistens haben sie einen rein praktischen Zweck. Wer sich mit ihnen als Studienobjekt beschäftigen möchte, könnte eine gute Rechtfertigung benötigen. Denn wer Listen wissenschaftlich bearbeiten will, der muß sie lesen. Und verstößt damit schon gegen den inneren Sinn der Textsorte, für den Alltag zu funktionieren und in ihm zu erlöschen.

Wenn die Archäologie in bestimmter Hinsicht die Wissenschaft vom Vergessenen und von den unbeabsichtigten Archiven ist, dann sind Listen für sie ein paradigmatischer Gegenstand. Es überrascht nicht, daß die Archäologie noch keine Philologie der Liste entwickelt hat. Denn ihr bot das überlieferte Textmaterial zunächst einfach die Chance, den antiken und den vorantiken Alltag wiederzugewinnen. Stellvertretend für die Leistungen dieser Untersuchungsrichtung steht die in diesem Band wieder abgedruckte Arbeit von Ursula Kaplony »Das tägliche Brot«. Textdokumente, wie die Autorin sie behandelt, waren zur Aufbewahrung nicht bestimmt. Sie wurden auf Kalksteinsplittern oder Tonscherben geschrieben. Als Ironie der Geschichte darf es betrachtet werden, daß solche Aufzeichnungen sich oft besser erhalten haben als die kostbareren Manuskripte auf Papyrus, Pergament oder Leder. Während diese oft zu Staub zerfielen, blieb die Schrift auf den dauerhaften und porösen Materialresten lesbar bis heute (Abb. 1).

Daß sich Listen aus dem Alltag der alten Welt erhalten haben, ist häufig purer Zufall. Es ist also Vorsicht geboten. Kaum dürfte es legitim sein, allein aus der Tatsache des Vorhandenseins von Listenmaterial auf eine spezifische kulturelle Funktion, Eigenart oder gar mediales Wesen der Textsorte zu schließen. Die archäologische Wissenschaft hat auch darum keine Philologie der Liste entwickelt, weil sie es gewohnt ist, in je spezifischen Einzelfällen und Fundsituationen zu denken. Verallgemeinerungen gegenüber ist sie skeptisch, dem Postulat von übergreifenden Einheiten mißtraut sie. Gerade das macht diese Wissenschaft wichtig, wenn es derzeit allenthalben darum geht, die vertrauten Erzählungen

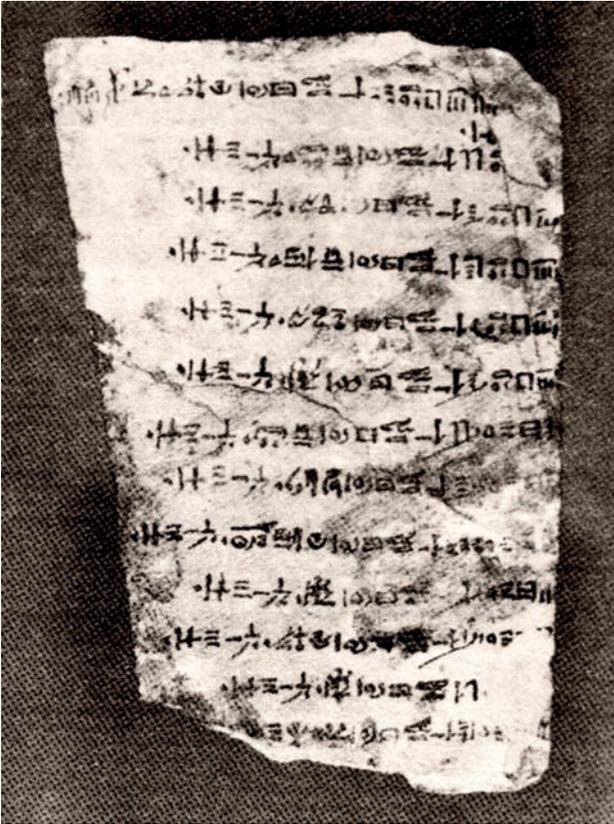


Abb. 1: Ostrakon mit einer Liste von Wasserzuteilungen an Berechtigte. Aus Deir-el-Medina. Kalkstein, um 1200 v. Chr. London: British Museum (BM EA 5635)

der Moderne über den Zusammenhang der geschichtlichen Welt in Frage zu stellen. In der alten Wissenschaftshierarchie war die Archäologie zweifellos eine vor allem empirische Wissenschaft, die der Theorie bedürftig schien. In einer Situation aber, in der gegenwärtig die Kunst- und Sozialwissenschaften erneut eine streng historische Arbeitsweise entwickeln, in der sie nicht mehr vom Begriff etwa ›der Kunst‹ oder ›der Gesellschaft‹ ausgehen wollen, sondern genauer hinschauen, wie Medien oder Handlungen konkret Zusammenhänge stiften, da wird die Archäologie in ihrer Vorgehensweise der Abduktion vom je einzelnen Fundobjekt zur Orientierung für die anderen Geisteswissenschaften.

Die Listen Altägyptens waren Gegenstand einer gemeinsamen Tagung deutscher und ägyptischer Forscher, die in Wismar stattfand und der Hy-

pothese nachging, daß Listen Medien sind, die nicht nur dabei halfen, die Dinge der Welt zu ordnen. Am Anfang epochemachender Unternehmungen oder wissenschaftlicher Explorationen könnten oft einfache Listen gestanden haben. Vor 5000 Jahren wurden Dinge erstmals schriftlich benannt, nach Qualität und Herkunft sortiert und einem bestimmten Verwendungszweck zugeführt (vgl. den Beitrag von Günter Dreyer in diesem Band). Listen, die lange schon Gegenstand der ägyptologischen Forschung sind, ziehen gegenwärtig auch die Aufmerksamkeit der Soziologie, Literatur- und Kunstwissenschaft auf sich, weil es möglich erscheint, daß sie Instrumente waren, um historisch neue Praxisfelder zu eröffnen.

Operationalität

Während der Ausgrabungen des Pyramidenfelds in Abusir (Abb. 2) durch die Deutsche Orientgesellschaft wurde ein »Papyruszettelchen« (Abb. 3) aus der Mitte des 3. Jahrtausend vor Christus gefunden. Ludwig Borchardt entdeckte es am Fuß von Stützmauern im Pyramidenbezirk Pharaos Niuserris: »Da diese Namen so ganz ohne Titel stehen, so nehme ich an, daß es eine Liste ist, auf der sich irgendein Aufseher während



Abb. 2: Das Pyramidenfeld von Abusir zur Zeit der 5. Dynastie. Rekonstruktion. Tafel aus Borchardt 1907



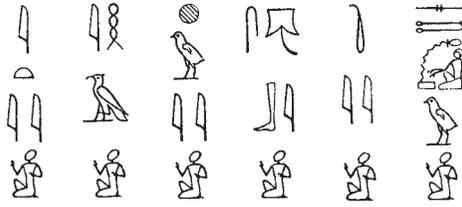
Abb. 3: Arbeiterliste auf Papyrus, P. Berlin Nr. 9874. Abbildung aus Borchardt 1907

des Baues Namen von Arbeitern notiert hat.«¹ Der Ausgräber bot eine Übersetzung an (Abb. 4). In ihr fügte er ein »und« ein.² Durch den Boolschen Operator wurde aus den nebeneinanderstehenden Namen eine zusammenhängende Kette.

Seit 1907 wurde der kleine Fund nur noch selten diskutiert. Scheint er doch auch, im Vergleich zu den ungeheuren Pyramidenbauten, kaum beachtenswert. Doch das »Papyruszettelchen« bietet in Wahrheit einen Schlüssel zum Verständnis des vermeintlichen Rätsels an, wie es der frühen Zivilisation des Niltals gelingen konnte, die Großbauten zu errichten. Die Organisation der Arbeit in einem derart großen Maßstab beruhte wahrscheinlich auf den neuen Möglichkeiten, die die Schrift bot. Arbeiter dürften aus dem ganzen Land nach Abusir gekommen sein. Der primäre Vorgang bei der Rekrutierung oder Einstellung könnte das Aufschreiben ihrer Namen gewesen sein – die Textgestalt des Fundes enthält diese grundlegende Struktur. Möglich scheint, daß die Liste einen Auftrag implizierte, daß sie etwa die Gruppe von Arbeitern an einen bestimmten Ort entsandte, damit sie dort sich melden konnten.

¹ Borchardt 1907, S. 153.

² Ebd., S. 154.



d. i. „Itij, Iḥa', Chewi, Sa'bi, Ti und Setew“.

Abb. 4: Hieroglyphische Transkription und Übersetzung der Arbeiterliste.
Borchardt 1907

Wir wissen freilich nicht, ob der Zettel nicht ganz andere Aufgaben hatte. Er könnte beispielsweise ein Recht auf den Bezug von Material oder von Werkzeug benannt haben; es könnte sich um einen Pausen-, Lohn- oder Entlassungsschein oder auch um eine Liste derer gehandelt haben, die sich zu einer besonders schwierigen Arbeit freiwillig gemeldet hatten oder dazu qualifiziert waren. Kaum anzunehmen ist es, daß das Dokument das einzige seiner Art war. Die kleine Liste stellt, das ist weitaus wahrscheinlicher, die Spur einer reibungslosen Organisation des Bauablaufs durch schriftkundige »Aufseher« (Borchardt) dar. Es spricht einiges dafür, daß man nicht darauf angewiesen war, die Arbeiter mit der Peitsche bei der Stange zu halten. Befehlsgewalt dürfte an Schriftdokumente delegiert worden sein – darin könnte der historische Sinn der kurzen Liste liegen. Als die Beteiligten am Arbeitsprozess einst zusammen etwas leisteten, unterwarfen sie sich gemeinsam der durch den impliziten Booleschen Operator »und« vermittelten Direktive, die in der Liste enthalten war.

Es ist nicht bekannt, ob Claude Lévi-Strauss zu den Lesern von Ludwig Borchardts Ausgrabungsberichten zählte. Für den großen Ethnologen begann die Schriftkultur mit der Erfindung der Liste. Bereits mit ihr, wie ihm seine Feldforschungen zu erweisen schienen, verloren schriftlose Völker ihre politische Unschuld, führten Hierarchien und Unterdrückung ein. 1955 beschrieb er eine »typische Entwicklung, die man von Ägypten bis China in dem Augenblick beobachten kann, da die Schrift ihren Einzug hält: sie scheint die Ausbeutung der Menschen zu begünstigen, lange bevor sie ihren Geist erleuchtet. Die Ausbeutung, die es erlaubt, Tausende von Arbeitern zusammenzutreiben, um sie zu zwingen, die anstrengendsten Arbeiten zu verrichten, trägt der Geburt der Architektur [...] Rechnung.«³

³ Lévi-Strauss 1979, S. 294.

Listen sind unvollständig. Wie die Arbeitsverhältnisse auf der Pyramidenbaustelle beschaffen waren, ob es sich tatsächlich um Ausbeutung oder vielleicht auch um eine gut entlohnte Arbeit im Staatsdienst gehandelt haben mag, läßt sich aus Borchardts »Papyruszettelchen« oder aus anderen erhaltenen Dokumenten nicht ablesen. Was Lévi-Strauss zu seiner kritischen Stellungnahme bewog, war wohl weniger das Vertrauen in die Wahrheit seiner Imagination der ägyptischen Geschichte als vielmehr die ihn erschreckende Einsicht, daß die Schrift in ihrer einfachen, vielleicht auch historisch sehr frühen Anwendungsform als Liste eine strukturierte Fülle von Anordnungen zu generieren schien. Die Nambikwara, das von Lévi Strauss beobachtete Volk des Amazonasgebiets, schrieben, als ihnen der Anthropologe aus Paris Papier, Bleistift und den Auftrag, eine Volkszählung durchzuführen, gab, als erstes Listen, deren Erstellung sie zunächst als Spiel verstanden, sodann aber nutzten, um eine Organisation der Arbeit zu entfalten, die Hierarchien mit sich brachte und eine neue Unterscheidung zwischen Herrschern und Beherrschten. Im Feldversuch am Amazonas schien sich die Negativität der europäischen Geschichte zu wiederholen. In diesem Licht fand das Element des Spiels bei der Listenstellung, das der Autor auch beschrieb, zunächst wenig Beachtung.

Kann angenommen werden, die Liste enthalte eine Struktur, die quasi selbsttätig Befehle und Hierarchien generiere? Um diese Frage zu klären, sei ein möglichst einfaches Beispiel aus der gegenwärtigen Listenpraxis betrachtet: eine Einkaufsliste (Abb. 5). Selbst dieses schlichte Textdokument enthält, in starker Verkürzung, eine Kette von Befehlen. Ausformuliert könnten sie lauten: ›Geh zum Supermarkt‹ und ›Arbeite dort die Posten auf der Liste ab: nimm das preiswerteste Bier aus dem

- Bier
- Zigaretten
- CDs
- 4TK - Pizzas:
Tomo, Salami,
Capriciosa, irgendwas

Abb. 5: Einkaufsliste. Wismar 2014

Regal, die richtigen Sorten Pizzas aus dem Tiefkühler« und »Gib dafür dem Kassierer Geld« und »Geh nach Hause und verteile den Einkauf.« Die Liste programmiert, mithilfe des Booleschen Operators »und«, einen Austauschprozess: Geld gegen Pizza und Bier. Damit dieser funktioniert, bedarf es weiterer Listen – vor allem der Preislisten im Supermarkt. Deren Festsetzungen sind ebenfalls das Ergebnis von impliziten Befehlen: »Versieh dieses Bier mit dem Preis von 39 Cent« und »Markiere den Preis am Regal« und »Gib den Preis in den Kassenscomputer ein.« Menschen agieren zusammen mit Maschinen. Relativ komplexe lebensweltliche Prozesse können automatisiert ablaufen, ohne daß es übergreifender Autoritäten bedürfte. Wenn es in der zu dieser Einkaufsliste gehörigen Kommunikationssituation Befehle gibt, so hat sie sich der Verfasser der Liste selbst erteilt: er organisierte seinen eigenen Arbeitsprozess. Niemand hat ferner wohl angeordnet, daß es Bier im Supermarkt an der Ecke zu geben habe. Es hat auch vor dem Kauf vermutlich weder Verabredung noch Vertrag zwischen dem Käufern und den Anbietern gegeben. Kein explizites Angebot ging dem Entschluß zum Kauf voraus. Die Kenntnis davon, daß auf dem Parkplatz gegenüber frühmorgens regelmäßig Lastwagen mit Getränkeboxen eintreffen, in Marsch gesetzt durch eine Disponentenliste im weit entfernten Bayern, könnte zum Beispiel schon ausreichend gewesen sein, um die Entscheidung zu treffen, am Prozess mitzuwirken. Der Eindruck eines automatisch verlaufenden Vorgangs ergibt sich daraus, daß niemand mehr sichtbar wird, der tatsächlich einen Befehl ausspricht. Die Einkaufsliste diente vielleicht weniger der Memorierung des übersichtlichen Warenkorbs als vielmehr der Verschriftlichung des eigenen Anteils – in einem Handlungsprozeß, in dem alle Beteiligten mittels der Schrift, mittels kleiner Zettel und Preisschilder interagieren. Die Listen entfernten die Teilnehmer voneinander. Kommunikation zwischen ihnen fand in einem anonymisierten Ablauf nicht mehr statt. Wohl ist z. B. der Preis von »Euro 3,99«, der in einer Preisliste steht, eine Information. Doch woher stammt sie? Ein Sender läßt sich nicht benennen. Auch eine Antwort wird nicht erwartet. Die Unvollständigkeit der Listen ist näher zu bestimmen als der Ausfall oder die Abwesenheit von Strukturen, die Kommunikation ermöglichen. Listen vom Typ der Einkaufsliste enthalten Steuerzeichen für Prozesse, sie sind in vieler Hinsicht mathematischen Dokumenten ähnlicher als Texten.

Interface

Der Oxforder Anthropologe Jack Goody (vgl. den Beitrag von Anna Echterhölter in diesem Band) gehört zu den wenigen Wissenschaftlern, die schon in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts der Liste Aufmerksamkeit schenkten. Goody hat sie u. a. als »Interface between the written and the oral«⁴ beschrieben. Er hob hervor, daß der Schriftgebrauch in der Praxis nicht immer allgemein sei. Ein »Interface« ist ein Filter, der als Tausch- und Sammelmedium fungiert, als eine Art Knotenpunkt, in dem mündliche und schriftliche Äußerungen zusammenlaufen können. Listen-Filter funktionieren durch Reduktion. Äußerungen aus unterschiedlichen Kommunikationssystemen werden auf ein Basisvokabular aus den einfachen Steuerzeichen der Liste heruntergebrochen und auf diese Weise in eine neuartige Mathesis oder Sprache übersetzt.

Manche Listen des Alten Ägyptens enthalten vielleicht noch Spuren dieses Übersetzungsvorgangs. So stehen in den Opferlistenreliefs (Abb. 6) – vgl. den Beitrag von Anke Weber in diesem Band –, die seit



Abb. 6: Opferliste, Sakkara G 1235. Tafel aus Smith 1935

4 Goody 1987.

der 1. Dynastie nahezu jedes Grab schmückten, neben geschriebenen Namen der Dinge auch reine Abbildungen, hinzu tritt eine Tabelle mit Zahlzeichen.

Neuerdings hat Urs Stäheli darauf aufmerksam gemacht, daß Listen auch heute noch von einer durch den Mediengebrauch verbundenen Gruppe gemeinsam genutzt werden können, deren Angehörige verschiedene Sprachen sprechen.⁵ In einem Handlungsprozeß, der durch die Liste als Interface vermittelt wird, kommt es nicht darauf an, welchen kulturellen Hintergrund die einzelnen Teilnehmer haben – er kann sich sogar so stark voneinander unterscheiden, daß keine unmittelbare Verständigung zwischen den Individuen möglich wäre. Listen sind demnach etwas anderes und weit mehr als Verzeichnisse oder Ordnungsinstrumente – Stäheli hob hervor, daß sie ebensogut Unordnung stiften können. Listen reduzieren komplexe kulturelle Semantiken auf Objekt- und Handlungsketten, die neu verteilt werden können. In der globalisierten Welt, wie der Autor sie beschrieb, werden Listen – z. B. Bewertungsranglisten von Hochschulen – zu Instrumenten, die eine Tendenz zur Destruktion des Gewohnten aufweisen.

Archive

Schon auf den ersten Blick scheint die die Lebenswelten immer neu umwälzende und verändernde Medienpraxis in der modernen Welt überhaupt nichts mit den altägyptischen Verhältnissen zu tun zu haben. Von den einflußreichsten Ägyptologen der Gegenwart ist die ägyptische Kultur als eine stabile, über dreitausend Jahre sich im Kern gleich bleibende Kultur beschrieben worden, die gerade durch die Erfindung der Schrift über ein Mittel verfügte, Traditionen über den Tod der Individuen hinaus aufrechtzuerhalten und ein »kulturelles Gedächtnis« zu entfalten, das in den steinernen Monumenten zu seiner medial angemessenen Form fand.⁶

Für die altägyptische Kultur ist es kennzeichnend, daß sie zahlreiche monumentale Aufzählungstexte (Abb. 7) hinterlassen hat. Hervorgehoben worden ist, daß die Priesterschaft während der gesamten ägyptischen Geschichte eine aktive und konstante, kulturbewahrende Rolle spielte, die noch nicht annähernd vollständig erforscht wurde – Christian Leitz

⁵ Stäheli 2012.

⁶ Assmann 1996, 1997.

hat kürzlich von »Intellektuellen im Priesteramt« gesprochen, die alte Texte gesammelt und zu immer wieder neuen Kompilationen in den steinernen Texten der Tempelwände zusammengestellt hätten.⁷ Die frühen Ägyptologen sahen sich zunächst damit beschäftigt, die Fülle des Textmaterials zu sichten und zu edieren. Bis in die 1880er Jahre hinein erschienen die wichtigsten Quelleneditionen. Bereits der Entzifferer der Hieroglyphenschrift, François Champollion, behandelte die auf Papyrus erhaltene Königsliste des Turiner Museums, sein Zeitgenosse Ipolitto Rosellini publizierte Inschriften der großen Tempel.⁸ Wohl der bedeutendste frühe Listenforscher war der heute weitgehend vergessene Ägyptologe Johannes Dümichen. Er hatte an der Berliner Universität studiert und es war ihm gelungen, vom preußischen Staat die Mittel für eine Ägyptenexpedition zu erhalten, die einen Fundus von Fotografien erbrachte.⁹ Viele seiner Publikationen galten den Inschriften ramessidischer und spätzeitlicher Tempel.¹⁰ Zutage trat dabei die beachtliche quantitative Rolle, die Listen, darunter etwa die »kalendarischen Opferfest-Listen im Tempel von Medinet-Habu«,¹¹ für die monumentale Repräsentation gespielt hatten. Fotografische Reproduktionstechniken ermöglichten es auch anderen Forschern, einige sehr lange Listen vollständig zu publizieren. In London brachte Samuel Birch 1876 ein Faksimile des über 40 Meter langen Papyrus Harris I heraus, der die Stiftungen des verstorbenen Pharaos Ramses III. an die Götter Ägyptens aufzählt (Abb. 8).¹²

Bis heute benutzt werden die Quelleneditionen von Heinrich Brugsch und Auguste Mariette. Sie folgten in ihrem Aufbau eng dem, was die Inschriften enthielten, was, so Mariette, »l'étude des listes montre.«¹³ Die sorgfältig hergestellten Illustrationen der Publikationen der Vertreter der ersten 50 Jahre des Fachs übernahmen gern die additiven Text- und Bildformen ihres Gegenstands. Als ein Beispiel für diese Tendenz kann die Tafel zu Richard Lepsius' Monographie über die Metalle in den altägyptischen Inschriften¹⁴ (Abb. 9) einstehen.

7 Leitz 2011, S. 76.

8 Champollion 1824 a, b; Rosellini 1837.

9 Dümichen 1871.

10 Dümichen 1865–85, Dümichen 1866, 1866/67, 1867, 1870.

11 Dümichen 1881.

12 Birch 1876. Teilübersetzungen zuvor durch Eisenlohr 1872 u. 1873.

13 Mariette 1875, Bd. 2, Notiz auf der beiliegenden Tafel; Brugsch 1857–60.

14 Lepsius 1877, vgl. zu den Metallen auch Dümichen 1873.



Abb. 7: Hathortempel von Dendera. 1. Jh. v. Chr – 1. Jh. n. Chr. Seiteneingang zum Tempel. Auf der rechten Wand die Liste der zahlreichen Namen des Ortes Dendera (Cauville 2001, S. 33f.). In der inneren Portallaubung folgen, in Form einer Reihe von Regeln, Verhaltensgrundsätze für Priester. In den benachbarten Räumen finden sich, in hieroglyphischen Inschriften an den Wänden und Decken, u. a. eine Enzyklopädie des astronomischen Wissens der Zeit, eine Liste der 365 Avatare der Göttin Hathor und Zutatenlisten für die Anfertigung von Weihrauchsorten (Cauville 2001, S. 41 und 44)

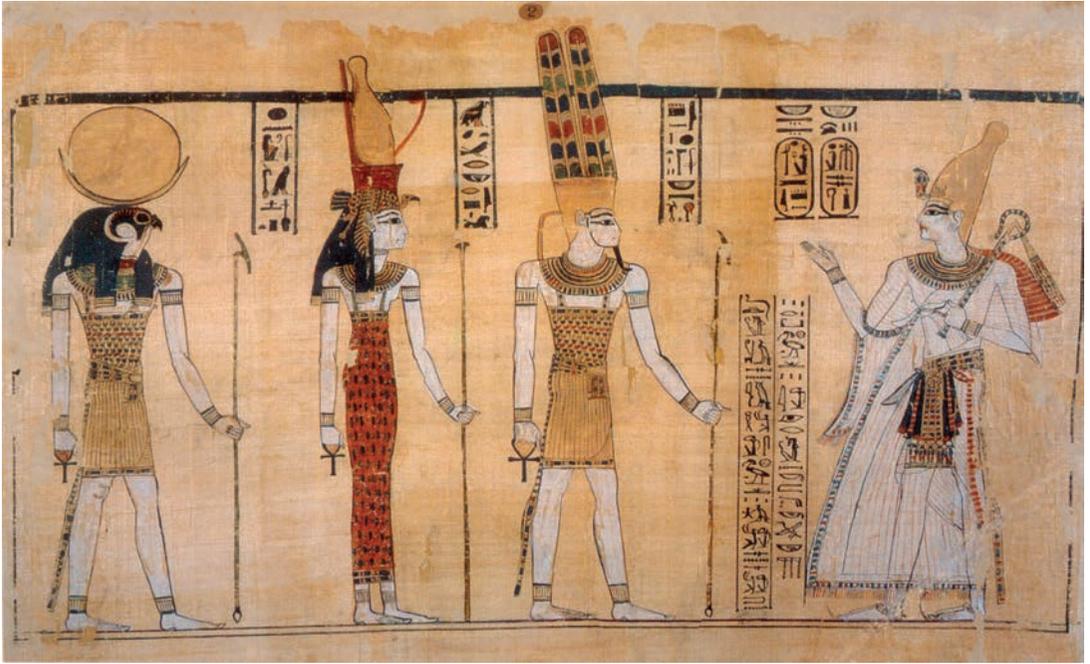


Abb. 8: Ramses III. spricht als Schenkender zu den Göttern. Titelvignette des Papyrus Harris I. Um 1156 v. Chr. London: British Museum (BM 9999)

Die didaktische, noch am Exempelstil barocker Enzyklopädien¹⁵ orientierte europäische Wissenschaftspublizistik berührte sich mit dem Stil der altägyptischen Reliefkunst. Auch die geographischen Listen standen im Zentrum des Interesses der Zeit. Leitz hat das, mit kritischem Akzent, jüngst beschrieben »Diese Texte haben die frühen Ägyptologen des 19. Jahrhunderts wie Heinrich Brugsch und Johannes Dümichen fasziniert, enthielten sie doch den Schlüssel zur geographischen Gliederung des Pharaonenreiches. Im 20. Jahrhundert war dies merklich anders: Nachdem sie als Steinbruch zur Gewinnung altägyptischer Ortsnamen und deren ungefährender Lokalisierung gedient hatten, gerieten sie weitgehend in Vergessenheit«. ¹⁶ In diesem Band beschreibt Joachim Friedrich Quack die Liste als ein komprimiertes Archiv, das bei Bedarf expandiert werden kann. Die Forschungen der ersten Ägyptologen könnten, in die-

¹⁵ Vgl. z.B. die Illustrationen in Comenius Orbis pictus, Comenius 1666

¹⁶ Leitz 2011, S. 87.

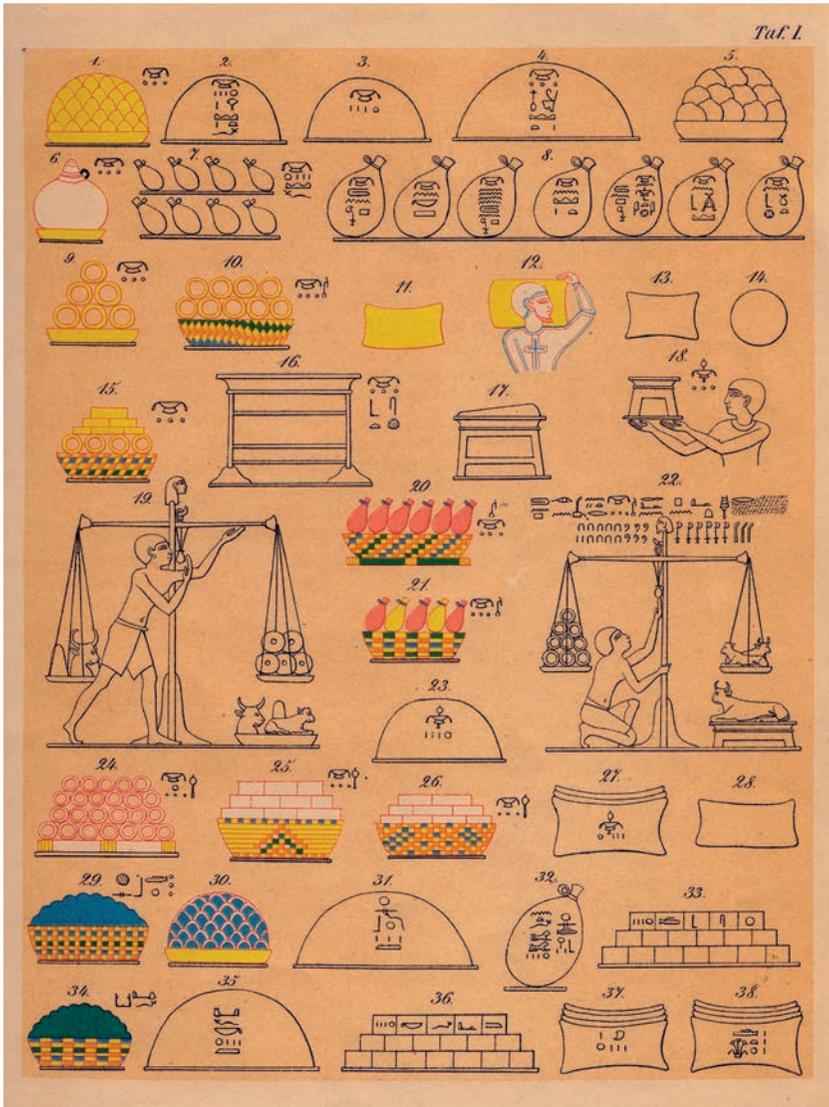


Abb. 9: Altägyptische Metallverwendung. Tafel aus Lepsius 1877

sem Sinne, als durchaus mediengerechter Umgang mit den überlieferten Sammlungen geographischer Namen verstanden werden. In den 1840er Jahren etwa wurde die um 2000 v. Chr. erbaute Grenzfestung Semna von der preußischen Ägyptenexpedition unter Lepsius wiederentdeckt, der sich auf die Liste der nubischen Festungen bezog, die er Tempelinschriften entnommen hatte. Ähnliche Sammlungen von Namen kommen auch in der altägyptischen Listenliteratur, in den sogenannten Onomastika (Abb. 10) vor.¹⁷

Ägyptologen und Reisende suchten danach immer wieder diesen, inzwischen im Nilstausee untergegangenen Ort auf, fotografierten (Abb. 11) und kartierten die Ruinen. Das in verknappter Form notierte Archiv, das nichts als die Liste der Namen der Festungen überliefert hatte, wurde nach 3000 Jahren wieder expandiert.

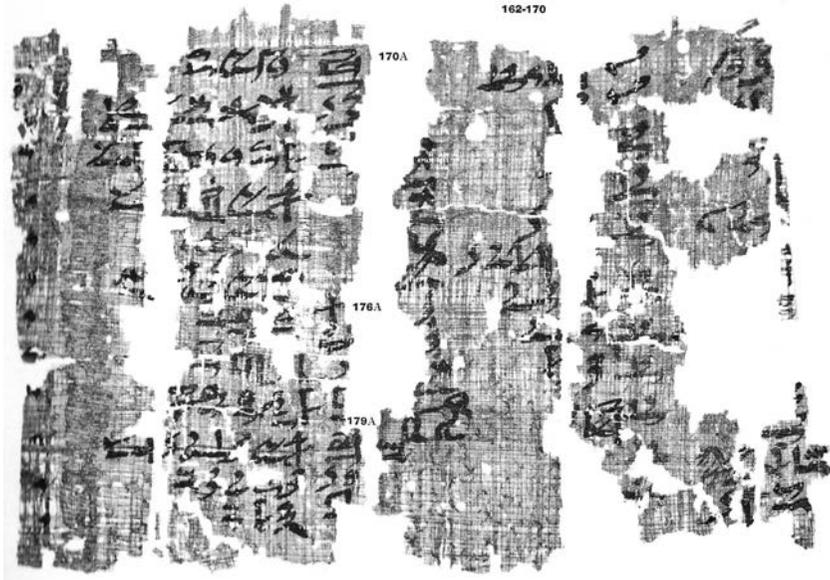


Abb. 10: Liste der Namen verschiedener Bäume, Tiere und nubischer Festungen. Abschnitt aus dem Papyrus der sogenannten Ramesseum-Onomastika. Um 1900 v. Chr. Berlin: Ägyptisches Museum und Papyrussammlung SMB. Tafel aus Gardiner 1947

¹⁷ Zu dieser Gattung vgl. Gardiner 1947.

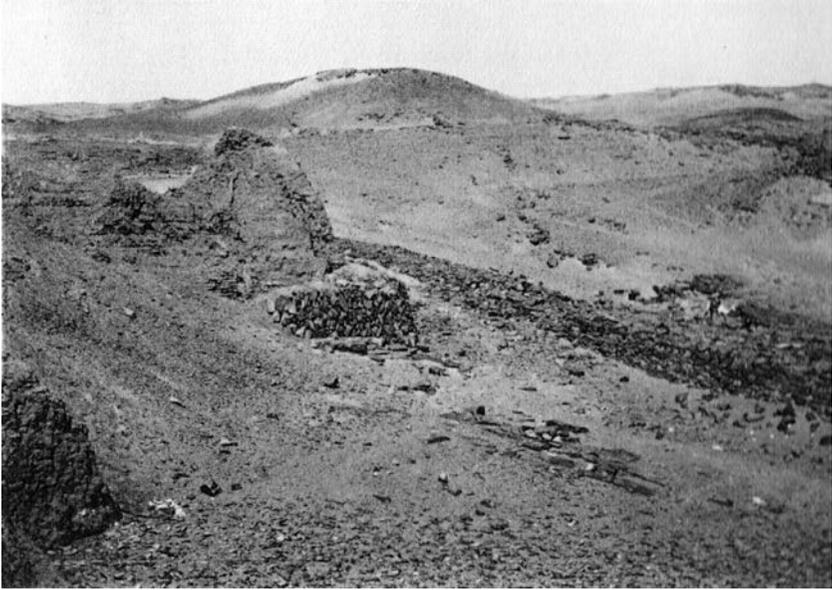


Abb. 11: Semna. Fotografie von der Ernst-von-Sieglin-Expedition. Tafel aus Borchardt 1923

Panhistorische Listen

Für die antiken Historiographen und ihre mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Nachfolger war es ausgemacht gewesen, daß eine der großen Errungenschaften des Alten Ägypten darin bestand, über jegliches Ereignis Buch geführt zu haben. Herodot berichtete von ägyptischen Priestern, die ihm ein Biblon (Buch, Papyrusrolle) zugänglich gemacht hätten, das eine Namensliste (Ounomata) von 330 Königen enthalten habe;¹⁸ Eusebius und noch der mittelbyzantinische Historiker Syncellus, Autor einer Geschichte der Welt seit der Sintflut, bezogen sich auf alt-ägyptische Chroniken und Namenslisten, die bereits Eratosthenes vorgelegen hatten, der sie wiederum angeblich den Schreibern von Diospolis Magna, Theben, verdankte.¹⁹ In der antiken und frühmittelalterlichen Sicht war es die Aufgabe des Historikers, ein weiteres Mal das zu wiederholen, was seine Vorgänger aufgeschrieben hatten und was sie verlorenen Quellen entnommen haben mochten. Ein diachrones Register

¹⁸ Herodot, Historien, 2. Buch, Abschnitt 100: Herodot 1963, S. 280.

¹⁹ Zitiert nach Redford 1986, S. 65–66. Zu Syncellus vgl. Adler u. Tuffin 2002.

verknüpfte die einzelnen Epochen miteinander und sollte, so erhofften es vor allem die christlichen Historiker, bis zum Anfang der Zeiten und zur Schöpfung der Welt zurückreichen.

Die »unendlichen Listen« der Spätantike und des Mittelalters, wie Umberto Eco sie genannt hat,²⁰ konnten sich auf das altägyptische Vorbild berufen. Bereits die Nekropolenverwaltungen der Grabbezirke der Pharaonen der ersten Dynastie verfügten über Siegel (Abb. 12), die eine Reihe von Namen verstorbener Pharaonen mit den Namen von Göttern in eine Reihe setzten (vgl. dazu die Abbildung einer etwas späteren Version dieses Siegels und den Beitrag von Günter Dreyer in diesem Band). Die repräsentativen, in Stein gehauenen Königslisten²¹ waren Teil der monumentalen Repräsentation (vgl. die Abbildung eines Fragments der Königsliste aus dem Tempel Ramses' II. in Abydos zu Beginn dieses Buchs) bis in die späte Zeit Ägyptens – in diesem Band behandelt Mansour El-noubi Mansour die Königsliste im Tempel Sethos' I. in Abydos.



Abb. 12: Fragment eines Siegelabdrucks mit den Namen König Narmers und des Gottes Chontamenti. Um 3000 v. Chr. London: Petriemuseum of Egyptian Archaeology (UC 36981)

²⁰ Vgl. Eco 2009.

²¹ Vgl. Schäfer 1902.

Zieht man den hohen Anspruch einmal ab, ist die formale Nähe der Königslisten zur kleinen Arbeiterliste des »Papyruszettelchens« nicht gering. Hier wie dort werden Namen inschriftlich nebeneinander aufgereiht, ohne eine sie erkennbar miteinander verbindende sprachliche Struktur und ohne eine Überschrift. Doch die Königsliste weist eine andere Verknüpfungstruktur auf als die Arbeiterliste. Die Könige und die Götter einerseits, die Könige und die Könige andererseits, agieren nicht gleichzeitig miteinander in einem Arbeitsprozess sondern nacheinander. Erst in der zeitlichen Abfolge, in der Dimension der Diachronie,²² bilden sie eine wirkende Einheit, die der einzelne Regierende nicht für sich allein ausbilden könnte.

Akten

Das Studium der überlieferten Akten ist in der Ägyptologie seit langem Thema und man hat sich spätestens seit dem Fund²³ der Überreste eines auf Papyrus geschriebenen Tempelarchivs aus dem Alten Reich mit ihrer Lektüre und Edition befaßt.²⁴ Miroslav Verner konnte jüngst bei einer Nachgrabung in Abusir den Bestand der erhaltenen Fragmente aus dem 3. Jahrtausend vor Christus wesentlich erweitern (Abb. 13). Seitdem steht fest, daß nicht nur unter Pharaon Neferikare sondern auch unter anderen Herrschern der Zeit in strenger Observanz – auf relativ kostbarem Schreibmaterial – wenig bedeutende Einzelheiten wie die Dienstzeiten von Priestern oder der genaue Zustand der Kultgegenstände festgehalten wurden. Der Ausgräber notierte: »Jede Abschürfung, auch die geringste, ist verzeichnet worden.«²⁵

Aus dem Neuen Reich hat sich eine bedeutend größere Menge an Akten aus dem Alltag erhalten. Bruyère²⁶ und Černý²⁷ beschrieben schon in den 1930er Jahren anhand der aus Deir-el-Medina erhaltenen Inventare und Notizen die soziale Struktur der Siedlung, deren Einwohnerschaft aus Künstlern und Schreibern bestand. Es ist bislang

²² Zu dieser vgl. Assmann 1975, S. 78.

²³ Teile des Tempelarchivs waren im Antiquitätenhandel aufgetaucht, während der Grabung der Deutschen Orientgesellschaft (Borchardt 1909) wurden weitere Fragmente im Totentempel Neferikares entdeckt.

²⁴ Die kritische Edition der bis dahin bekannten Archivbestände aus Abusir leistete Posener-Kriéger 1975/76.

²⁵ Verner 2011, S. 261.

²⁶ Bruyère 1930.

²⁷ Černý u. a. 1935–2006; zusammenfassend Černý 1973.

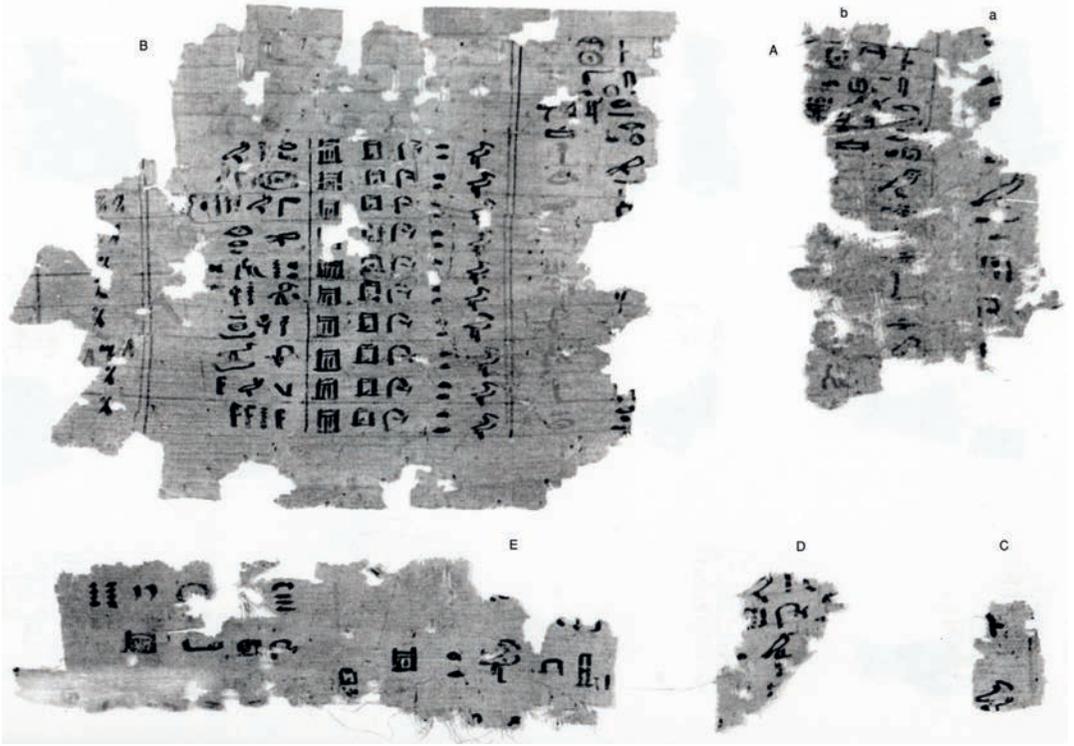


Abb. 13: Aktenfragmente aus dem Archiv des Pyramidenkomplexes des Neferefre.

nicht wirklich deutlich geworden, in welchem kausalen Verhältnis die extensive Aktenführung und die eigentlich künstlerische Tätigkeit – von der in den erhaltenen Aktenstücken so gut wie gar keine Rede ist – zueinander standen.

Überall dort, wo es die zumeist lückenhafte Überlieferung der Forschung erlaubte, in die Praxis der Verwaltung Einblick zu nehmen, stellte sich ihr die Frage, welchen Sinn und Zweck eigentlich der riesige administrative Apparat einst hatte. In einer berühmten Analyse hat Barry Kemp die »bureaucracy« als wesentliches Herrschaftsinstrument der von ihm so genannten »passiven Unterdrückung« im pharaonischen Staat beschrieben und aus einem menschlichen Grundtrieb abgeleitet, »a specific human trait: a deep satisfaction in devising routines for measuring, inspecting, checking and thus as far as possible controlling other people's activities. This is a passive and orderly exercion of power

in contrast to direct coercion.«²⁸ Anders als nach dieser Diagnose zu erwarten wäre, hat der Pharao jedoch seine Untertanen weder bespitzeln lassen noch überhaupt Auskünfte über ihr persönliches Leben, ihre Meinungen und ›Aktivitäten‹ eingeholt. Im Mittelpunkt fast aller erhaltenen Aktenbestände standen Waren und Dinge, Zustandsanalysen und Mengenbestimmungen. In einer geldlosen Ökonomie waren die schriftlichen Verzeichnisse und Ausgabescheine ein unverzichtbares Instrument der Planung und Lenkung der Wirtschaft. Kemp hat, im Zuge seiner Behandlung der Listen der Rationen an Brot und Bier, die an Arbeiter ausgegeben wurden, ebenfalls vom ›interface‹ gesprochen: »Ancient documents lie at an interface of reality: the far side is available to us only through archaeology [...] baking and brewing [...] messy and smoky procedures.«²⁹ Der Ägyptologe las die Schriftstücke als Spur einer schriftlosen und mühevollen Praxis der Arbeit.

Ob die Inventare freilich Spiegel objektiver Prozesse sind – als die sie bei Kemp verstanden wurden – oder eher Ausdruck der Absicht ihrer Autoren, eine Spur des eigenen Lebens zu hinterlassen, ist in der Forschung umstritten. Černý, Bruyère und Bierbrier neigten dazu, die Arbeit der Schreiber als eine wahrhaft künstlerische und intellektuelle Anstrengung aufzufassen. Bierbrier wies auf die Traumprotokolle hin, die Kenherkhepeshef aus Deir-el-Medina verfaßte und auf seine Sammlung alter Texte,³⁰ und auch für Bruyère war es keine Frage, daß das Selbstprotokoll wesentlicher Teil der Arbeit der Künstlergemeinschaft gewesen war. Alle genannten Forscher gingen von einem hierarchischen Aufbau der alten Gesellschaft³¹ aus, in der die Schreiber einen festen Platz im System der Herrschaft, am Kreuzungspunkt der »liaison between the community and higher authorities« einnahmen.³²

Ob Akten nun als quasi-literarische Werke oder als »Interfaces« eingeschätzt wurden, es blieb doch das Bild von Staat und Verwaltung in der Forschung über Jahrzehnte relativ konstant. Angenommen wurde stets, daß der Staat und sein erster Repräsentant, der Pharao als »central authority« (Bierbrier), die Herstellung von Akten befohlen und gezielt als Lenkungsinstrument eingesetzt habe – dabei fällt allerdings auf, daß die Forschung diese Ziele nicht präzise hat angeben können. Gerade in der Deskription des ägyptischen Verwaltungsstaats, wie Kemp sie

²⁸ Kemp 1989, S. 111.

²⁹ Kemp 1989, S. 130.

³⁰ Bierbrier 1989, S. 35.

³¹ Vgl. auch O'Connor, Kemp, Lloyd, Trigger 1983.

³² Bierbrier 1989, S. 36.

gegeben hat, scheint eine ganz andere Möglichkeit durch. Erst durch die Verwaltungsprozesse und mittels einer formalisierten Aktenführung könnte sich der Staat überregional distribuiert und damit konstituiert haben. Der Anschein künstlerischer Arbeit der Beamten ergäbe sich dann daraus, daß in der Tat etwas durch ihre Arbeit allererst geschaffen wurde. Welche Rolle spielte die Eintragung von Maßangaben und Zahlzeichen in unscheinbare Listen für die Entstehung einer neuen sozialen Einheit? Schon häufiger ist bemerkt worden, daß die ägyptische Sprache kein Wort für ›Staat‹ kannte. Wenn anscheinend vom Staat die Rede war, so wurde stets das ausgedehnte, vermessbare Land, *t3*, benannt – als Terrain der Distribution in der Fläche.³³

Cornelia Vismann hat in ihrer grundlegenden Monographie über Akten den Weg zu einem neuen Verständnis dieser Medien bereitet. Sie beschrieb sie als Lenkungs- und zugleich Protokollelemente von komplexen Prozessen unterschiedlichster Art: »Die Prozessgeneratoren sind listenförmige Steuerzeichen.« Listen enthalten, Vismann zufolge, »nicht-syntaktische Steuerzeichen oder Operatoren,« die es erlauben, aus einem ›core set of files‹ heraus Vorgänge ablaufen zu lassen, die weder von übergeordneten Instanzen ins Werk gesetzt wurden noch von einzelnen Subjekten so beabsichtigt waren. »Wenn Akten sich also gegen jede erklärte Absicht vermehren und ihren Weg von selbst durch Behördenflure nehmen, wenn sie in den Registraturen ihr entropisches Eigenleben führen, dann zeigt das, dass hier Listen oder Programme am Werk sind.«³⁴

Die allzu früh verstorbene Medienwissenschaftlerin hat selbst nicht mehr zeigen können, ob das von ihr entwickelte Modell einer generativen Selbsttätigkeit der Liste dazu verhilft, Alternativen zur überkommenen Institutionensoziologie entwickeln zu können.³⁵ Womöglich hätte es darum gehen sollen, Niklas Luhmanns und Humbert Maturanas Begriff der Autopoiesis sozialer Zusammenhänge auf medienwissenschaftliche Füße zu stellen. Luhmann nämlich hatte zwar stets von »sozialen Systemen« gesprochen, welche ihre Elemente und deren Zusammenhänge in sich reproduzieren und damit auch ihre eigene Geschichte hervorbringen,³⁶ die reale Existenz und ontologische Substanz eben dieser Systeme selbst

33 Toby Wilkinson (Wilkinson 2001, S. 314) stellte fest: »ancient Egypt seems to have lacked a word for ‚state‘.« Der altägyptische Staat sei »a territorial entity« gewesen.

34 Vismann 2000, S. 23.

35 Vgl. für diese Esser 2000.

36 Luhmann hatte dazu eine »radikale Verzeitlichung des Elementbegriffs« vorgenommen, Luhmann 1987, S. 12.

aber nie demonstrieren können und darum diese als Voraussetzung seiner philosophischen Soziologie setzen müssen. »Die folgenden Überlegungen gehen davon aus, daß es Systeme gibt.«³⁷ lautete der erste Satz von Luhmanns Hauptwerk. Was denn eigentlich das System an sich sei, welches die Gesellschaft aus sich hervorbringe und zusammenhalte, das blieb damit jener Mystifikation unterworfen, die Luhmann selbst beklagt hatte, die er aber auch bereits durch die Übernahme von Begriff und Konzept der selbstreferentiellen Autopoiesis gebannt sah.³⁸ Doch man kann fragen, wo dieses ›System‹ eigentlich angesiedelt sein soll. Steckt es, als eine Art Gehirn, hinter der offenen Stirn der Oberflächenphänomene oder ist es gar die metaphysische Substanz des Sozialen? Dürfen wir das System vielleicht auch als eine Tafel mit Regeln verstehen, die gleichsam im Eingangsbereich der jeweiligen Institution angeschlagen sein müßte, damit die Weise ihres Operierens transparent würde? Da es solche Tafeln nicht gibt, ist es empirisch schwierig, die konkrete Verfaßtheit nicht nur des Systems selbst, sondern auch der es begrenzenden Begrifflichkeiten korrekt anzugeben.³⁹ Hinreichend exakt kann nur die Theorie des Systems geschrieben werden, während dieses selbst sich der empirischen Beschreibung und Verortung entzieht.

Akten können nun, als die verstaubten materiellen Substrate, die sie doch sind, kaum als die Operatoren des Systems angesprochen werden. Ihr Studium stellte weit eher die Existenz eines sozialen Systems – anhand eines guten Beispiels – in Frage. Vismann konnte zeigen, daß die Medien der Verwaltung in dem Augenblick, in dem die Formulare geschaffen, ihre Abarbeitung begonnen und der Verwaltungsapparat damit quasi in Betrieb gesetzt wird, eine Prozessdynamik entfalten, die ausreichen kann, um zahlreiche Personen miteinander zu verknüpfen und um das, was gewöhnlich eine Institution genannt wird, von innen heraus zu erschaffen und am Leben zu erhalten.

³⁷ Luhmann 1984, S. 26.

³⁸ »In der Theorie selbstreferentieller Systeme wird [...] alles was zum System gehört [...] in die Selbsterstellung einbezogen und damit für den Beobachter entmystifiziert. [...] Diese anti-hierarchische oder besser: meta-hierarchische Blickweise fällt besonders am Konzept der Autopoiesis auf.« Luhmann 1987, S. 27 u. Anm. 22.

³⁹ So hat Luhmann vorgetragen, der eine ausdifferenzierte Kunst tragende »Code« bzw. die »Programmierung« sei »schön« (versus nicht-schön) – alles was nicht schön sei oder Schönheit generiere, gehört nicht mehr zur Kunst, so Luhmann 1995, S. 310. Doch das stimmt spätestens seit dem 19. Jahrhundert nicht mehr, vgl. Sartorius 2013.

Abstract

When writing was invented during the 4th millennium BC, lists were among the earliest types of text used. They served as an »Interface between the written and the oral,« as Jack Goody put it, when many still lacked literacy. Early lists have been found on building sites of Pyramid complexes where they helped to organise working processes on a large scale and possibly also served to enable the cooperation of people of different cultural horizons. If this type of connection could be labeled synchronic connection, other types of lists, e.g. Egypt's famous King lists, served to establish links diachronically, over time. Ever since Lévi-Strauss' field research in Brazil, anthropologists have been reflecting on the role of lists as tools of political suppression. Influential Egyptologists have taken this stance, interpreting early bureaucracy in Egypt that prominently used lists – like bureaucracy does today – as an instrument to exercise power over others. But why then do early lists often enumerate very simple objects, food rations or temple appliances, and not habits, behaviour or dissenting ideas of the people? Measuring, inspecting and checking of every day things and routines may have served to create and to establish rather than control new entities of the mind and of the social.